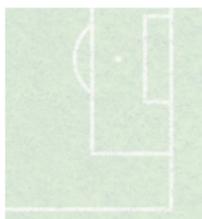


Nils Petersen

Bank-Geheimnis



Selbstgespräche eines
Fußballprofis

Mit freundlicher Unterstützung von
Schriftführer Lars Töffling

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf

Umschlagfoto: Uwe Köhn, Halle (Saale)

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

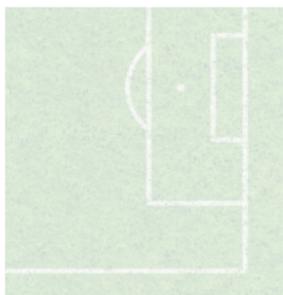
Herstellung: Graspö CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-03438-1

ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83181-2

*Mein Dank gilt allen, die mir den Weg
in eine erfüllte Karriere als Leistungssportler
bereitet und mich in 16 Jahren Profifußball
geprägt und begleitet haben.*



Taktische Aufstellung

Warm-up	9
Prolog	11

[1]–[34]

Spiel des Lebens – frei von taktischen Zwängen	13
---	----

[1] Kinder, wie die Zeit vergeht	15
[2] Auf die Plätze, fertig, los ...	21
[3] Zwei Nummern zu groß	27
[4] (K)ein Leben lang Grün-Weiß	31
[5] Liebe auf den zweiten Blick	35
[6] Endgültige Ankunft	39
[7] Volksheld wider Willen	42
[8] Medialer Grand Slam	47
[9] Technik, die begeistert	55
[10] Risiken und Nebenwirkungen	59
[11] Vorbild auf Knopfdruck	62
[12] Wahl-Wessi mit Ost-Genen	66
[13] 11 Freunde müsst ihr sein	72
[14] Geld regiert die Welt	75
[15] Phänomen Freiburg	82
[16] Erwartbare Enttäuschung	87
[17] Prüfungsstress	91
[18] Finalstolz trotz Titelfobie	94
[19] Family & Friends	98
[20] Kollegialer Wettstreit	102
[21] Ohne Fleiß kein Preis	106

[22]	Bank-Geheimnis	109
[23]	Extrawurst	116
[24]	Ballungszentrum 2018	119
[25]	Menschliche Züge	124
[26]	Die Freude ist ganz beiderseits	128
[27]	Verzichtserklärung	132
[28]	Branchenkumpels	136
[29]	Bilaterale Beziehungen	140
[30]	Botengänge	143
[31]	Demut und Dankbarkeit	147
[32]	Hobbykeller	150
[33]	Finale furioso	153
[34]	Zurück in die Zukunft	157

	Epilog	165
--	--------	-----

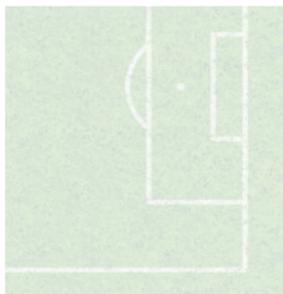
Anhang

Abgerechnet wird zum Schluss:

	Qualen in Zahlen	169
--	------------------	-----

	Schriftführer	173
--	---------------	-----

	Bildnachweis	174
--	--------------	-----

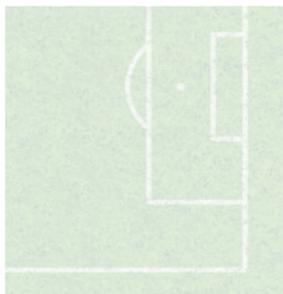


Warm-up

„Interessante Selbstgespräche setzen einen klugen Partner voraus.“ Dieses Zitat stammt wohl vom britischen Autor H. G. Wells. Das habe ich nachgeschlagen und nicht etwa gewusst. Nun bin ich weit davon entfernt, mich für sonderlich klug zu halten. Spätestens seit meinem vielzitierten *Focus*-Interview vom Dezember 2017 mit *Spiegel-Reflex* wurde mir die selbstkritische These der Verblödung permanent unter die Nase gerieben. Dennoch wähle ich zum Abschied von der deutschen Fußballbühne die Gattung des Selbstgesprächs zum Reflektieren meiner 16-jährigen Laufbahn als Profi und Privilegierter – nicht zuletzt deswegen, weil so niemand in meine rückblickenden Überlegungen hineingrätschen oder widersprechen kann. Es ist meine Sicht der Dinge, die ich hier vorlege: subjektiv, differenziert und so authentisch wie möglich. Gedanken-Lesen im wahrsten Sinne des Wortes also.



1 Bye bye Bundesliga.
Es war mir eine Ehre.



Prolog

Dem Fußball verdanke ich alles, was ich bin und habe. Deshalb beende ich meine aktive Laufbahn in kurzen Hosen mit einem weinenden Auge und der Ungewissheit, wie sich das Leben ohne Rasen, Training, Mannschaft und Spielplan anfühlt, aber auch nicht frei von Sorgen um die „schönste Nebensache der Welt“ mit ihren vielen Begleiterscheinungen und stetigen Entwicklungen. Denn in der scheinbar glamourösen Welt des Fußballs ist längst nicht alles Gold, was glänzt.

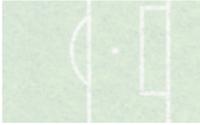
Nach dem emotionalen Abschied vom Freiburger Publikum und dem wehmütigen von den Stadien Deutschlands sage ich dem Bundesliga-Parkett, vor allem aber allen Wegbereitern und -begleiterinnen auf diesem Weg: DANKE! – eben in Buchform, was sonst nur deutlich Prominentere tun, und im Wissen darum, dass ich nicht annähernd so viele Titel, Triumphe und Tore vorzuweisen habe wie berühmtere Hobby-Autoren aus der Branche vor mir. Folglich geht es gewiss nicht um Selbstbeweihräucherung, eine Aufzählung von Einsätzen oder Statistiken als vielmehr um das Bedürfnis, nachfolgenden Generationen junger Talente, aber auch Fans und Verantwortlichen etwas zu hinterlassen: Gedanken eines scheidenden Profis eben.

In der Rückschau komme ich nicht umhin, zunächst von Beginn an chronologisch meinen fußballerischen Werdegang grob nachzuzeichnen, nicht weil dies sonderlich interessant wäre. Aber gerade die unterschiedlichen, nicht immer amüsanten Erfahrungen der ersten Jahre wurden zum Fundament für alles, worauf ich meine Karriere aufbauen konnte – durchaus nicht nur unter sportlichen Aspekten, sondern auch Bezug nehmend auf das, was mich in den vergangenen 16 Jahren hat reifen und bestehen lassen: die

Entwicklung meiner Auffassung von Professionalität, mein Verhältnis zu den Menschen um mich herum, in den Teams und Vereinen, die Herausforderung mir wichtiger Werte in diesem Business: All dies soll im Folgenden zu Wort kommen. Jede Station, jeder Kurzeinsatz, jedes zu überwindende Hindernis haben mich dorthin geführt, wo ich jetzt zufrieden und stolz ein Fazit ziehen kann, und von alledem möchte ich nichts missen. Ohne Wernigerode kein München, ohne Jena kein Cottbus, ohne Bremen kein Rio de Janeiro, ohne Freiburg kein privates Glück. Der skizzierte Werdegang ist demnach Teil meiner Selbstvergewisserung, weil ich nie vergessen darf, woher ich komme und wo meine Wurzeln liegen.

Ich bedanke mich bei ausnahmslos allen Mit- und Gegenspielern, Trainern, Betreuern, Ärzten, Physiotherapeuten, Vereinsverantwortlichen und -mitarbeiterinnen, Fans, Sympathisanten, Freunden sowie vor allem bei meiner Frau und meiner Familie, die mich auf meinem Weg durch 16 Jahre Profifußball mit seinen Höhen und Tiefen begleitet und geprägt haben. Ihr Vertrauen und ihr Zuspriech waren stets die Basis, um einerseits Widrigkeiten und Zweifel zu überwinden, andererseits mich als Persönlichkeit zu entwickeln – und Tore zu schießen.

[1]–[34]



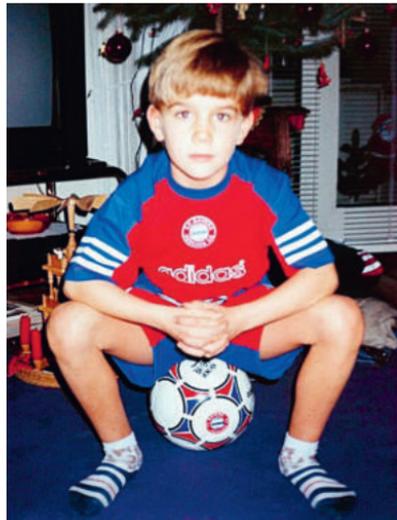
Spiel des Lebens –
frei von taktischen
Zwängen

[1]

Kinder, wie die Zeit vergeht

Die Erinnerungen an den Beginn meiner immer noch anhaltenden Fußballbegeisterung sind arg verschwommen, sozusagen in Kinderschuhe eingezwängt. So blieb mir keine andere Wahl für die Rekonstruktion der Anfänge, als Zeitzeugen zu interviewen, idealerweise meinen Ballsport besessenen Papa Andreas. „Sag mal, wie war das eigentlich damals?“ Mir hätte ein kurzer Abriss allemal genügt zur Vervollständigung der Geschehnisse. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht und hätte es eigentlich besser wissen müssen. Denn prägnant-gebündelte Zusammenfassungen in wenigen Sätzen sind nicht die Stärke meines kommunikativen Vaters. Erstaunlich, welch scheinbar unerhebliche Details er noch immer aus der Hüfte schießt mit dem damit verbundenen Redeschwall, vermutlich dezent gefärbt mit Tendenz ins Rosarot. Sicherheitshalber habe ich auch die Gegenprobe gemacht – bei meiner Mutter Sabine. Aber siehe da: Sie hat die etwas ausufernde Version meines Vaters zumindest inhaltlich bestätigt.

Demnach entwickelte sich meine Begeisterung für den Fußball an einem einzigen Tag, gewissermaßen von Null auf Hundert. Es fand die Weltmeisterschaft 1994 in



2 Kindheitstraum. 20 Jahre später ging er in Erfüllung.



3 Früh übt sich,
wer Drecksarbeit
verrichten will (beim
Adidas-Cup 1996).

den USA statt, ich war zarte fünfeinhalb Jahre alt und maulte noch am Vormittag irgendwas von „Fußball nervt!“ wegen der TV-Dauerberieselung in jenem Frühsummer. Am Abend dann durfte ich das Viertelfinalspiel der deutschen Nationalmannschaft gegen Bulgarien live am Bildschirm mitverfolgen. Ich hätte zwar lieber die „Olsenbande“ gesehen, aber Hauptsache länger aufbleiben als sonst. Doch plötzlich rollten die Tränen, Tränen der Wut und des Mitleids. Natürlich war ich für Schwarz-Rot-Gold und fand das Ausscheiden aus dem Turnier total blöd – schließlich waren wir amtierender Weltmeister. Ausgerechnet der kleine Thomas Häßler musste ins Kopfballduell gegen

den 2:1-Siegtorschützen Yordan Letchkov, und der nicht viel größere Bundestrainer Berti Vogts wurde ob der Schmach von den TV-Reportern ordentlich gemaßregelt. Unfair! Am liebsten hätte ich die Verlierer persönlich getröstet, vermutlich erste Anzeichen von Gerechtigkeitssinn – schon damals.

Von diesem Zeitpunkt an wollte ich jedenfalls auch Fußball spielen. Der Job meines älteren Herrn als Trainer beim SV Südharz Walkenried war für den Startschuss in Töppen wie gemalt. Ich konnte ihn oft begleiten, ein bisschen bolzen und die ersten Schritte unter Aufsicht machen. Bald fuhr ich zu jedem Training mit, eine Stunde quer durch den Höhenzug in Mitteldeutschland. Nicht selten war ich als ABC-Schütze erst nach 21 Uhr aus Niedersachsen zurück und somit nicht gerade altersgerecht im Bett. Aber ohne Fußball ging nun halt gar nichts mehr. Ich schnürte für meinen Heimatort Wernigerode die Schuhe, wurde dann von Germania Halberstadt aufgespürt. Noch immer nannte mich mein Vater „Dicker“, was nicht gerade an einen drahtigen Jungen denken lässt. Wo das Tor steht, habe ich jedoch ziemlich schnell entdeckt, ebenso den Teamgedanken. Nicht selten wunderten sich meine Eltern, dass ich bei Punkt-

spielen auch mal draußen saß und meinen Mitspielern die Daumen drückte, obwohl mein Talent dem Vernehmen nach etwas größer war als das mancher Gleichaltriger. Aber die anderen Jungs wollten halt auch kicken, was ich absolut nachvollziehen konnte, weshalb ich auch schon mal zugunsten eines eher grobmotorischen Kum-pels verzichtete.

Jedenfalls drehte sich fortan nahezu alles Außerschulische um das runde Leder. Da meine Eltern nicht immer die Fahrdienste übernehmen konnten und auch meine ältere Schwester Norma zum Fußballtraining musste – sie war übrigens besser als ich und mein großes Vorbild –, übernahmen Thomas Waldow und Uwe Gabler oft die Fahrerei. Noch heute bin ich meinen damaligen C-Jugend-Trainern dankbar, denn ohne sie wäre meine Leidenschaft wegen fehlender Trainingseinheiten nebst dem dort Erlernten womöglich beizeiten abgeebbt.

Im Dezember geboren, war ich in allen Nachwuchsteams zwangsläufig stets einer der Jüngsten, was in Altersgruppen mit plötzlichen Wachstumsschüben eine durchaus nicht unerhebliche Rolle spielt. Also musste ich bald lernen, mich gegen Größere und Robustere zu behaupten. Das machte sich bezahlt, spätestens als 15-Jähriger und inzwischen nicht mehr ganz so molliger Bengel. Noch immer war mein Vater Coach beim SV Südharz und fragte seine Mannschaft, ob er denn seinen Sohn mittrainieren lassen dürfe. „Nur, wenn er auch wirklich alles mitmacht und sich nicht die Rosinen rauspickt und vor dem Tor auf Zuspiele wartet“, lautete die Rückmeldung der Oberliga-Männer. Vielleicht hatte ich mir das nicht sonderlich gut überlegt, denn als Vertreter der alten Schule war mein Erzeuger ein ziemlich harter Hund mit hoch hängenden Fitness-Trauben und den gefürchteten Medizinbällen als treue Begleiter. Die vielen Läufe haben mir aber letztlich ebenso wenig geschadet wie den erwachsenen Leidensgenossen, und so durfte ich 2004 als Frischling wegen Personalmangels sogar bei einem Hallenturnier im benachbarten Thale mitwirken. Dort befand sich Heiko Weber unter den Zuschauern, der damalige Trainer des FC Carl Zeiss Jena. Sein geschultes Auge erkannte bei mir scheinbar irgendein Potential, von dem ich selbst gar nichts ahnte. Er legte den

Nachwuchsverantwortlichen in Thüringen nahe, mich sofort auf die Sportschule zu holen. Magdeburg und Halle hatten zuvor keine Verwendung für einen Kicker aus Wernigerode in Sachsen-Anhalt, Jena schon. Das historisch tatsächlich so benannte „Paradies“ als jahrzehntelang titelträchtiges Schwergewicht des Ostfußballs war eine gute Adresse und zugleich eine Auszeichnung für mich. Ein offenbar unfallfreies Probetraining bei den dortigen B-Junioren und akzeptable Schulnoten sorgten dafür, dass ich 2005 plötzlich im Internat des Sportgymnasiums landete. Zu alledem war ich sozusagen wie die Jungfrau zum Kind gekommen, denn strategisch geplant oder gar angestrebt war dieser Weg zuvor keineswegs.

Weil sich die Leistungen fortan vermutlich recht ordentlich entwickelten, nominierte mich Frank Engel als DFB-Trainer 2007 sogar für die U19-Nationalmannschaft. Diese Auswahllehre wäre dann beinahe frühzeitig beendet worden. Denn als die A-Junioren des FC Carl Zeiss Jena zum Entscheidungsspiel um den Aufstieg in die Bundesliga gegen den 1. FC Magdeburg antraten, wurde ich händeringend gebeten, für den Verein aufzulaufen und nicht für die deutsche Equipe. Zwischen den Stühlen sitzt es sich mitunter recht unbequem, aber meine Mitschüler im Stich zu lassen, brachte ich nicht übers Herz. Weil mit einer Berufung ins Nationalteam wiederum nicht beliebig zu verfahren war, sondern Abstellpflicht herrschte, meldete mich der FCC beim DFB als verletzt. Dumm nur, dass ich dann beim 5:1-Sieg über Magdeburg zum Aufstieg in die höchste Spielklasse vier Tore beisteuerte und dies den Verantwortlichen in Frankfurt am Main naturgemäß nicht verborgen blieb. Sie fühlten sich zurecht an der Nase herumgeführt und luden mich nicht mehr ein – bis zu einem klärenden Gespräch, das sich eher zufällig am Rande der Saisonöffnung 2007/08 in Jena mit den anwesenden DFB-Trainern ergab. Glück gehabt. Nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal.

Plötzlich war ich mittendrin in der wohl schönsten Zeit des Sportlerlebens – Internat halt. Keine elterlichen Vorschriften, Überwachungen oder Appelle, die Hausaufgaben zu machen, einfach nur ganztägiger Schwerpunkt Fußball mit Gleichgesinnten, ein bisschen wie Studentenleben, nur mit Rasenplatz statt Hörsaal.



4 Der Schüler Petersen im Jenaer Sportinternat. Die Internatszeit gehörte zu den schönsten und unbeschwertesten meiner aktiven Laufbahn.

Und was heute beinahe unvorstellbar zu sein scheint: kein Fernseher im Zimmer, ohne Computer oder internetfähiges Handy. Ablenkungsfreiheit, für die ich rückblickend sogar dankbar bin. Als ich dann an einem freien Wochenende als einziger Sportschüler in Jena blieb, statt nach Hause zu fahren, kam ein Anruf vom Jenaer Profiteam. Wer denn noch da sei, denn für ein wettkampfnahes Spiel 11 gegen 11 würden Nachwuchsjungs gebraucht. Die Angst vor dem ersten Training bei den gestandenen Männern war um einiges größer als meine Lust auf die sportliche Herausforderung. Ich hielt mich auch nicht ansatzweise für geeignet, da oben mitmischen zu können. Offenbar stellte ich mich dann aber nicht allzu ungeschickt an und durfte fortan als 17-jähriger regelmäßig ungerade Zahlen auffüllen, also einspringen, wenn Not am Mann war. Bereit für höhere Aufgaben fühlte ich mich dadurch jedoch noch längst nicht. Einmal geriet mein Auftritt im Abschlusstraining vermutlich unterbewusst dermaßen unterirdisch, dass mich der Chef, anders als ursprünglich geplant, aus dem Spieltagskader der Profis strich. Das kam mir gelegen, denn die 2. Mannschaft des FC Carl Zeiss kickte an diesem Wochenende gegen die Mannschaft meines Vaters, worauf ich naturgemäß deutlich mehr Lust hatte als auf die ungemütliche Ersatzbank einige Ligen darüber. Doch gab es immerhin 200 Euro Monatshonorar für mich in der 2. Bundesliga, ein

stattliches Taschengeld für einen Teenager. In der Euphorie der ersten Zweitliga-Einwechslungen hatte ich mir sogar einen Vier-Jahres-Vertrag mit 900 Euro netto plus Zivildienstkohle aufschwätzen lassen und dachte damals tatsächlich, damit der reichste Mann Thüringens zu sein.

Da bei einigermassen vielversprechenden Talenten dieses Alters viele Leute sehr genau zu wissen glauben, was gut für einen ist und entsprechende Empfehlungen abgeben, wurde wegen des Interesses des 1. FC Köln und des drohenden Jenaer Abstiegs aus der 2. Bundesliga Ende der Saison 2007/08 mein Wechsel von der Saale an den Rhein in Angriff genommen. Gespräche mit dem damaligen FC-Manager Michael Meier hatten bereits stattgefunden, meine Bude in Jena war gekündigt und eine neue Bleibe in Köln gefunden. Für die damalige Premieren-Saison der 3. Liga 2008/09 besaß ich nämlich keinen gültigen Vertrag mehr im Paradies – das wurde mir jedenfalls so erklärt. Nach Ansicht der Jenaer Club-Verantwortlichen und leider auch des Amtsgerichts lagen die Dinge jedoch ein wenig anders, so dass ich weiter beim FCC für neun Hunderter im Monat die Schuhe schnürte – statt für einiges mehr in Köln. Zu allem Überflus musste ich auch noch das Geld für drei Monatsmieten Kautio für die nicht genutzte Wohnung am Rhein zusammenkratzen. Der Rat meines Umfelds stellte sich also am Ende als ziemlich teuer für mich heraus. Zum Zuge kam ich in Jena unter drei Trainern in wenigen Monaten jedoch nur noch sporadisch. Wenig begeistert waren auch die Carl Zeiss-Fans, spätestens nachdem mich die *Bild*-Zeitung nach den bekannt gewordenen Wechselambitionen nach Köln als „Söldner, Schmarotzer, Stinker“ betitelt hatte. Das ändert aber nichts daran, dass die Jahre in Jena zu den schönsten meiner Karriere gehörten – auch wegen meiner ersten Liebe.